

Das Drczy'sche Haus.

Von Anton Váradi.

(Original-Feuilletton des „Neuen Pesther Journal“)

Vor zweihundert Jahren zog sich um die Ecke der heutigen Königsgasse entlang ein langer Bretterzaun, der einen Garten umfriedete, in welchem außer einigen spärlichen Obstbäumen ein kleines Bienenhaus, eine Heustriste und mehrere Häufchen Schilfrohr ein beschauliches, melancholisches Dasein führten. Ungefähr zehn Jahre später erstand eine ebenerdige Hütte an jener Ecke, die dort durch dreißig lange Jahre gestanden hatte. Dann wurde sie abgetragen und an ihrer Stelle eine Gärtnerwohnung mit einem Treibhause an der Ecke erbaut. Aber auch dieses hatte kein langes Leben. Vor hundertunddreißig Jahren gelangte es in den Besitz der Drczy'schen Familie, die auf diesem Grunde ein mächtiges Palais erbauten. Es war dies ein großartiges Gebäude, hatte eine Front auf zwei Gassen, besaß viele Höfe und war zwei Stockwerke hoch. Es kostete Hunderttausende!

Vor Allem aber will ich jetzt Eines und das Andere über die Drczy'sche Familie erzählen, da sie im Leben Budapests, aber auch in der Geschichte des ganzen Landes eine ziemlich bedeutende Rolle spielte. Wir können das Geschick der Familie Drczy bis auf Ferdinand I. zurückführen. Es war ein mächtiges, kriegerisches, kluges Geschlecht. Peter Drczy — Adliger und Baron — ist Soldat und kämpft im siebzehnten Jahrhundert gegen die Türken. Er war tollkühn und verwegend, trat jeder Gefahr furchtlos und muthig entgegen. Er umgibt sich mit sechzig Haiduken, mit diesen überschreitet er den zugefrorenen Balaton und greift den nichtsahnenden Ibrahim

Pascha an, zerstreut dessen Leute wie Spreu im Winde nach allen Himmelsrichtungen, ihn selber aber macht er zu seinem Gefangenen. Dies ist die erste Heldenthat, welche die Geschichte von einem Drczy zu verzeichnen mußte.

Der zweite Held aus dem Hause Drczy war Georg. Dieser Name ist dann auch späterhin sehr gebräuchlich in der Familie. Georg, bereits der zweite dieses Namens, war es, der zur Zeit der Wiedereroberung Ofens seinen Angriff oberhalb des Weissenburger Thores ausführt. Er stürmt allen Anderen voran und wird von einer explodirenden Petarde so unglücklich am Bein verletzt, daß er sein ganzes Leben hindurch lahm bleibt und zum Hinken verdammt ist. Stephan dient im Heere Eugen's von Savoyen, er ist der Sohn Georg's III. Im Banat greift er mit seinem Heere den allerberühmtesten der Kaiseranführer Peró mit seiner Schaar an, trotzdem die Gegner in erdrückender Uebermacht sind, und schlägt das mehr als tausendköpfige raijische Heer in die Flucht; unter dem Eindruck dieser großen That wird er zum Hauptmann der Jazygier und Kumanier erwählt, eine Würde, die er durch zweiundzwanzig Jahre hindurch bekleidete. Karl III. ernannte ihn dann zum königlichen Rath, ja er erhebt ihn sogar im Jahre 1756, am 5. Juli, zum Range eines Barons.

Zur Berühmtheit des Barons Stephan Drczy gehört auch die Thatsache, daß er Franz Nábocki II. auffallend, ja direkt verblüffend ähnlich sah, und zwar in einem Maße, daß er in seiner Jugend an Stelle Nábocki's in Gefangenschaft gerieth. Seine Gemahlin war Susanne Petrovay, deren Reichthum im Vereine mit den vom Baron Stephan erworbenen Schätzen die Grundlage zu dem großen Glanz und

Reichthum der Familie bildete. Ihrer Weider Sohn war Baron Lorenz, der Dichter-General, der zwei Söhne besaß: Joseph und Ladislaus.

Ihr Urenkel, der Sohn Joseph's, Stephan, starb den Heldentod im Freiheitskrieg, wo er am 19. Dezember, gelegentlich der Belagerung von Perlaß, fiel. Lorenz ward Trader Obergespan, Ladislaus tritt in die gemeinsame Armee ein und bekleidet den Rang eines Hauptmanns. Dessen Sohn ist Felig, der nachmalige Intendant des Nationaltheaters, der zu Beginn der Siebziger-Jahre des vorigen Jahrhunderts nach langen Kämpfen seiner an solchen reichen Carrière entsagt, sich nach London begibt und hier — sein hervorragendes Musiktalent verwerthend — zum Kapellmeister wird.

Von Georg I. bis zu den Söhnen des Dichter-Generals Baron Joseph pflanzt sich die Familie Drczy in direkter Linie fort, die vier Enkel Lorenz' jedoch: Joseph, Lorenz, Ladislaus und Georg, sind die Gründer von vier neuen Linien. Drei dieser Linien leben auch noch heute in ihren Söhnen fort, nur dem Zweige Lorenz' entsprossen lauter weibliche Nachkommen.

Unter diesen war Andor Magnatenhausmitglied, Kämmerer und Reichstagsabgeordneter; Baron Bela wurde Judex Curiae, später Minister, im Jahre 1848 Hauptmann der Nationalgarde. Unter vielen anderen Ordensdekorationen trug er auch die Abzeichen des Malteser Johanniter-Ordens. Die Universität hatte ihn mit dem Diplom eines Ehrendoktors ausgezeichnet, auch war er auf dem Gebiete der Literatur thätig, als Verfasser von Jagberzählungen. Von Lorenz, dem Poeten, spricht die Literaturgeschichte, Baron Ladislaus aber wird als Wohlthäter Budapests genannt, da er es war, der der

Stadt den nach ihm benannten wunderschönen Garten schenkte.

Das Geschick des Hauses ist ziemlich eintönig gewesen. Ein größeres Interesse verleiht ihm nur das Faktum, daß sich der erste jüdische Tempel Pest's innerhalb seiner Mauern befand, und daß es somit zum Ahnen der Pester Gotteshäuser wurde. Es wäre vielleicht nicht uninteressant, in Verbindung mit dieser Thatsache einige Worte über die damalige Lage der Juden hinzuzufügen.

Das große Kontingent der Judenschaft spielt in Ungarn oft eine große Rolle, sowohl auf gesellschaftlichem als auf kommerziellem Gebiete. Schon zu Zeiten des Königs Andreas II. ist ein großer Theil des Handels in ihren Händen, ebenso auch sehr bedeutende herrschaftliche Pachtungen. Ludwig der Große vertrieb sie aus dem Lande, aber Sigmund's Scharfblick rief die Judenschaft wieder ins Land zurück, auch gab er ihnen weitgehende Privilegien. Während der Regierung König Ludwig's II. prägt Isaak — im Jahre 1524 — auf ausdrückliche Gutheißung des Königs Geld. Das Schicksal des Fortunnatus ist allbekannt. Vor hundert Jahren betrug die Zahl der Judenschaft im ganzen ungarischen Reiche 128,000. Von diesen lebten 224 Familien in Pest, aber nur geduldet, ohne alle Rechte. Die Zahl der Mitglieder dieser 224 Familien betrug angeblich 4000.

Selbst im Jahre 1780 war es nur erst zwei Israeliten gestattet, auf den Pester Märkten zu erscheinen. Der Name dieser beiden war: Salomon Abelsberger und Liebner. Diese zwei Kaufleute besuchten dann aber auch fleißig die Pester Märkte und sie hatten auch das Recht, in der Stadt zu wohnen, ohne irgend eine Extragebühr dafür entrichten zu müssen. War jedoch unter ihren Glaubensgenossen der Eine

oder der Andere gezwungen, wegen der vorgeschrittenen Zeit in der Stadt zu schlafen, so mußte er unbedingt erst bei der Behörde vorsprechen und für die Erlaubniß, die Nacht innerhalb der Stadt zuzubringen, 24 Kreuzer Extragebühr entrichten. Die gegen die Juden angewandte Strenge ging so weit, daß es ihnen am Sonntag nicht gestattet war, sich in den Straßen zu zeigen.

Zum Glück folgte jetzt das Zeitalter Joseph's II., wo jeder Religion die freie Ausübung erblühte, und im Jahre 1782 erschien das Edikt des Kaisers, welches die Toleranz ausspricht, und diese Verfügung erlitt auch keinerlei Beschränkung, ja Kaiser Franz erweiterte sie noch, nur Immobilien durften sie noch immer nicht erwerben.

Als dann vor hundertundachtunddreißig Jahren das zweite Drczy'sche Haus erbaut wurde, da das erste in der damaligen Herrengasse schon vor zweihundert Jahren stand und auch noch heute die an Kunstschätzen überreiche Wohnung des Seniorchefs der Familie ist, schlug die Judenschaft, welcher man in der Inneren Stadt nicht zu wohnen erlaubte, in diesem Hause ihr Lager auf, und auch ihr erstes Bethaus wurde hier errichtet, das erste in Pest, denn die Dfner Juden hatten bereits vor Jahrhunderten ihre Synagoge in der Festung, neben dem nachmaligen Wiener Thor, wo sich auch die „Gasse“ benannte breite Passage befand, in der die unter Sigmund eingebürgerten Juden wohnten. Sie hatten die verschiedenlichsten Metiers, die meisten aber waren Goldschmiede oder Stoffhändler.

Ueber ihre Verbreitung in Pest finden wir unter den Akten des Jahres 1790 eine interessante Schrift. Es ist dies der Konzessionsbrief des Rathes der Stadt Pest, in welchem den Juden gestattet

wird, mit Rücksicht auf viele Hunderte in Pest verkehrende und bei einzelnen Familien nicht unterzubringende, noch aber zu verproviantirende Glaubensgenossen Gasthäuser eröffnen zu dürfen, in denen rituelle Speisen verabreicht werden. Hingegen ist die Judengemeinde verhalten, für diese Konzession jährlich zweitausendundfünfzig Gulden zu bezahlen.

Ihre einstigen Wohnstätten waren in der Theresienstadt und in der Leopoldstadt, ihr erster Tempel, wie bereits erwähnt, im Drczy'schen Hause, ihre erste Schule — die schon behördlich gestattete erste Schule — befand sich ebenfalls dort. Der Konzents zur Eröffnung der Schule ist vom Jahre 1814 datirt und am 5. November desselben Jahres wurde der Unterricht bereits begonnen. Ein Oberlehrer und zwei Hilfslehrer hatten den Unterricht zu erteilen, und gleich in diesem Jahre waren — den mir zur Verfügung stehenden statistischen Daten zufolge — achtzig Mädchen und siebenzig Knaben die Zöglinge dieser Schule. Außer den ordentlichen Elementargegenständen — erwähnt unser Chronist — wurden die Kinder auch in der hebräischen Sprache unterrichtet, was ja doch nur selbstverständlich ist. Auch ihr erstes Krankenhaus befand sich in der Theresienstadt, und zwar ein Spital, das auf Vereinsbasis aufrechterhalten wurde. Der leitende Spitalsarzt war Dr. Jacobovits. Es befand sich in demselben eine gesonderte Abtheilung für männliche und weibliche Kranke.

Der alte Chronist Pest's spricht von zwei größeren Synagogen, von denen die eine sich im Drczy'schen Hause befindet, während die andere in der Königsgasse steht. Außerdem existiren noch fünf jüdische Gotteshäuser in Privathäusern, die — der damalianen Aufzählung zufolge — in deutscher * 6

nische und „fränkisch“ jüdische Tempel zerfallen. Die Gläubigen des Astenas und die Sephardim sind unter den letzteren zu verstehen. Die polnischen Juden waren dieselben wie heutzutage.

Zur Charakterisirung der einstigen Judenthums schreibt der damalige Historiograph: „Durch gegenseitige Toleranz und Aufklärung zur allgemeinen Nationalbildung aufgefordert, haben auch diese sich eine wohlthätige Reform selbst gebildet, und man erkennt unter ihren gebildeten Glaubensgenossen keinen merklichen Unterschied mehr von denen sie umgebenden Christen. Sie wetteifern mit diesen, ebenso rechtschaffene Gläubige ihrer Religion, als ausgezeichnete Diener des Staates zu sein, und dieser Wettstreit hat unter ihnen schon die schönsten Früchte sowohl gesellschaftlicher als vaterländischer Tugenden hervorgebracht.“

Das Drczy'sche Haus aber war der besuchteste Zusammenkunftsort. Es war in demselben nicht nur ihr Tempel, sondern auch ihre Schule; aber auch ihr Rabbiner, ihre Lehrer und ihre Gemeindevorstandsmitglieder wohnten hier. Die Eltern unseres berühmten und weltbekannten Poeten, des Dichters der drei Nationen: Karl Hugo, mit dem Familiennamen Bernstein, lebten in diesem Hause. Der Vater war noch in seinem achtzigsten Lebensjahre rüstig genug, um die drei Treppen leicht hinauf und hinunter zu gehen, so daß er jeden Nachmittag sein Lieblingskaffeehaus aufsuchen konnte, wo seine Glaubensgenossen hinzugehen pflegten. Als der junge Bernstein — Karl Hugo — aus Rußland heimgekehrt war, in seiner schönen Regimentsarzt-Uniform, den Sankt Anna-Orden auf der Brust, den er vom

Kaiser für erfolgreiche Bekämpfung der unter den Soldaten ausgebrochenen Epidemie erhalten hatte, ersah er hier zum ersten Mal. Wie staunten sie den schönen Jungen mit dem üppigen, langen Haar und der machtvollen Gestalt bewundernd an! Ihn, der der erste Jude im Bunde war, der durch einen fremden Orden ausgezeichnet und fremde Uniform tragen durfte. Später ging er nach Paris, ward dort der Oberarzt der Großen Oper und gerieth am Tage des Drczy'schen Bombenattentats — in Folge einer unbedacht gethanen Aeußerung — in die Hände der Polizei. Seine Freunde waren nur sehr schwer im Stande, ihm die Freiheit wieder zu erwirken.

Eine Zeitlang befand sich im Drczy'schen Hause auch fogar ein deutsches Theater. Altemäßige, authentische Daten konnte ich darüber nicht entdecken, aber eine glaubwürdige Tradition erzählt es. Der Schreiber der Tempelgemeinde stellte hier seinen Sohn den Herren des Vorstandes vor, und hier war auch der Ausgangspunkt des welterobernden Zuges des heute in der ganzen Theaterwelt bekannten großen Sohnes unseres Vaterlandes: Ludwig Barnay.

In den engen und halbdunkeln Hofwohnungen wohnten die ärmeren Elemente, in den der Straße zugewandten Theilen die reicheren, angeseheneren Mitglieder der Gemeinde. Viele, viele glänzende Hochzeitsfeste mit orientalischem Prunke, orientalischer Pracht, viele „Bar miczva“-Feiern fanden in den Mauern dieses Hauses statt, und gar häufig sahen die „Alten“ Israels hier versammelt, um mit stummem Lippen und thranenden Augen den einen, zur ewigen Ruhe entschlafenen Leidensgefährten, den sie stets in den Vormittagsstunden zur letzten Ruhestätte

zu geleiten pflegten, zu beweinen, daß sich im städtischen Archiv vorfindet, enthält die klagende Bittschrift eines Drczy, in welcher er die städtische Behörde anfleht, die Abhaltung der vor dem Drczy'schen Hause stattfindenden Märkte zu verhindern — dieser Markt entsprach, allem Anscheine nach, vor hundert Jahren dem nachmaligen „Schiffmannsplatz“ —, da die Bewohner den großen Lärm unmöglich ertragen können, und er unendlich viele Klagen und Beschwerden anhören müsse.

Mein Chronist schätzt die Zahl der vor hundert Jahren in Pest lebenden Seelen auf 48,000. Die Ziffer der täglichen Sterblichkeit beträgt vier bis sechs im Durchschnitte. Die Israeliten besaßen bereits damals einen durch Mauern abgegrenzten, gesonderten Friedhof.

Heute sind die Tage — oder vielleicht besser gesagt — die Monate des Drczy'schen Hauses gezählt. Die Drczy'schen Erben haben sich zu einer Aktiengesellschaft zusammengethan, haben auf einer öffentlichen behördlichen Lizitation — für mehr als eine halbe Million — das alte, 1238 Quadratklaster umfassende Haus und Grundstück angekauft und werden an dessen Stelle ein riesiges Zinspalais erbauen. Wenn die zerstörende Spihade sich in die Mauern bohren und wenn man anfangen wird, auch das alte Gotteshaus zu vernichten, dann wird das kalte, unerbittliche Eisen das Heim von hundert und aberhundert heiligen Andenken und Erinnerungen zerstören, und die auf ewig stummen und dennoch so unendlich beredten Mauern könnten viel, gar viel erzählen von den Freuden, von den Leiden aus Israels Vergangenheit.